

Rezensionen

Oskar Negt: Nur noch Utopien sind realistisch – Politische Interventionen, Göttingen 2012

Zukunftsentwürfe in Utopien sind in einer angemessenen Begriffsfassung immer schon verbunden mit Lernmöglichkeiten. Nachdem man gelernt hat, soll es einem besser gehen. Dieser antizipatorische Charakter des Lernens findet seine Basis in allgemeinen Grundhaltungen wie Gesellschafts-, Menschen – und Weltbildern.

Große, weiterwirkende Muster sind in den vielfältigen Utopien entstanden. Fast immer spielt das Lernen darin eine exponierte Position: Schon in Morus „Utopia“ von 1516 (bezogen auf eine egalitäre Gesellschaft), bei Campanellas „Sonnenstaat“ von 1602 (bezogen auf eine totalitäre Staatsform), über Skinners „Futurum II“ von 1948 (als instrumentelle Zurichtung auf scheinbare Gleichheit durch entsprechende Trainingsprogramme in einer durchgeplanten Gesellschaft) bis zu Carlebachs „Ökotoxia“ 1978 (bezogen auf einen Ökosozialismus).

Dieser Linie geht auch Oskar Negt in seinen gesammelten Beiträgen nach und knüpft dabei an den letzten Satz seines Buches „Der politische Mensch“ (2010) an. Er ergänzt die Utopie-Debatte um neue Seitenwege. Hervorzuheben sind vor allem Bezüge zu William Morris und Heinrich Heine, die bisher weniger in den Kanon der Utopien verortet wurden. Heines „Wintermärchen“ wird ausführlich zitiert und der mitreißende Vers gegen das „Eiapoepia vom Himmel“: „Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten./.../. Es wächst hie-

nieden Brot genug/ Für alle Menschenkinder,/ Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,/ Und Zuckererbsen nicht minder“ (89).

Die Texte sind in drei Hauptteile gegliedert: I. Utopie und das Problem der Wirklichkeit: In zwölf Abschnitten setzt sich Negt mit Utopie und dem Problem der Wirklichkeit auseinander. Im Fokus stehen Utopie und Dialektik; Sozialismus als „Traum von einer Welt, wie sie sein soll“ (49); die „Suche nach dem Formschönen“ bei William Morris (63); das Verhältnis von Bild und Begriff (78), „Heinrich Heines Flaschenpost“ (86); das verzerrte Revolutionsverständnis (91); das „Spannungsfeld von Mensch, Natur und Fortschritt“ (98); „Endzeitutopien“ (108), Adornos Bilderverbot (113), das Glücksversprechen der Kultur (120) und „Überlegungen zum Thema: Warum Krisenzeiten nur selten Erkenntniszeiten sind“ (131).

Die Gegenwart leidet an einer Unterversorgung an utopischem Potential, obwohl gerade die Idee einer partizipativen Demokratie, wie keine andere Staatsform auf Lernen angewiesen ist. Es erscheint deshalb notwendig, die alte Utopie der Bildung wieder zu stärken und Vorstellungen des Lernens darauf zu beziehen.

Im zweiten Teil dokumentieren „Politische Moralia“, wie Menschen erreicht werden können, denen Wissenschaftsdiskurse fremd sind. Negt schließt dabei explizit an Adornos berühmte „Minima Moralia“ an, verfolgt aber eine anders gerichtete Intention. Die versammelten Texte sind Versuche der Eingriffe „Arbeitsergebnisse der Zuspitzung und Vereinfachung von Zusammenhängen“ (144), die ursprünglich im Sender Freies Berlin, in der Wochenzeitung „Freitag“ und der „Frankfurter Rundschau“ veröffentlicht worden sind. Die Texte versuchen „Zeitverdichtungen“ (145),

Abgeschlossen wird das Buch durch „Exemplarische Reden zum überschreitenden Denken“ (205). Sie sind aus konkreten Anlässen und Einladungen entstanden, dokumentieren Negts Denkwege und sind Dokumente der lebendigen Kommunikation von Redner und Publikum (207).

Das alles wird souverän ausgeführt und durchsetzt mit grundlegenden Einsichten z.B. über Sozialismus und Utopie und hinsichtlich der Tragfähigkeit des Marx'schen Arbeitsbegriffs. Die Argumentation verbleibt allerdings im Kontext traditioneller sozial- und staatsphilosophischer Utopie-Diskussion. Durchbrochen wird der Rahmen vor allem im Kapitel über die „Suche nach dem Formschönen – Der utopische Sozialismus des William Morris“ (63-77). Der englische Künstler, Kunsthandwerker, Schriftsteller und Sozialreformer war in seinem Selbstverständnis radikaler Sozialist. In seinem Roman „News from Nowhere“ entwarf er die Idee einer idealen sozialistischen Gesellschaft. Aber dabei bleibt er nicht stehen. Er verbindet den Begriff Arbeit mit dem der Phantasie und der Kreativität. „Morris hat erklärt, auf die Frage, was für ihn das Wesentliche sei oder was er mit aller Kraft erstrebe, würde er antworten: *eine schöne Wohnung*. Und wenn man ihn frage, was das zweite sei, was er erstrebe, dann würde er sagen: *ein schönes Buch*“ (69).

Bei allen elitären Konnotationen verlässt Morris damit die ideenpolitische Grundlegung der Staats- und Gesellschaftsutopien. Er vertritt einen „ästhetischen Sozialismus“ (65), der auf die Gestaltung der Dinge setzt. Er verlässt die Begriffsentwürfe und betont die Sinnlichkeit als Aspekt der Emanzipation. Damit überschreitet er die Abstraktheit mancher Utopie und macht die Zukunft konkret. Es geht nicht mehr nur um die großen Alternativen, sondern auch um

alltägliche Lebensführung, letztlich um die Utopie der gefüllten Suppentöpfe. Dies wäre auszuführen und zurück zu beziehen auf Lernmöglichkeiten, welche die Voraussetzungen für ein besseres Leben legen können.

Peter Faulstich

Burkhard Schäffer, Michael Schemmann, Olaf Dörner (Hg.): Erwachsenenbildung im Kontext. Theoretische Rahmungen, empirische Spielräume und praktische Regulative, Bielefeld 2012

Als Festschrift für Jürgen Wittpoth versammelt der Band Weiterführungen zentraler Herangehensweisen des Bochumer Kollegen. Werden zunächst die Rahmungen kontrovers diskutiert, finden sich anschließend differenzierte qualitative und quantitative Erhebungen, gefolgt von Auseinandersetzungen um praktische Regulative.

Die Frage, wie Selbst und Subjekt zu fassen sind, wird gegenwärtig spannungsreich diskutiert. Eine empirisch durchaus auffindbare Selbst-Festalisierung der Neunziger Jahre wird der Zwischenzeit mit Hinweis die Rahmungen des Selbst in Frage gestellt. Ob allerdings Wittpoths These einer überhöhten Selbstzuschreibung in Lehr-Lernsettings zutreffend ist, diskutiert besonders Jochen Kade eher kritisch. Käte Meyer-Drawe hingegen erinnert an die Dopplung im Subjektbegriff anstelle eines neoliberalen Selbstmanagements. Sie hebt dabei organisiertes Lernen hervor, das gegenüber selbstorganisiertem Lernen auch Unhinterfragtes aufbrechen kann. Historisch fragt Wolfgang Seitter nach, inwiefern die Geschichte der Erwachsenenbildung nicht die Geschichte selbstbestimmten Lernens unterschläge (Faulstich und Gnahn haben diese gelegentlich formuliert und entkräften damit auch die These, selbst-

bestimmtes Lernen sei in den 1990er Jahren erst entstanden). Diese und andere Theoriebeiträge von Baumgart, Rustemeyer, Arnold und Prescher richten den Blick auf das Verhältnis von Rahmung und Spielraum, um bei Wittpoths Begrifflichkeit zu bleiben. Empirisch betrachtet Harney die der statistischen Faktoranalyse eigene Problematik, einen Übergang von Zahlen zu Begriffen zu erfordern, bei dem m.E. auch die Gefahr eintritt, neu gebildete Begriffe ahistorisch und theorieelos zu setzen.

Harm Kuper nutzt die Datenreihen des sozioökonomischen Panels, um Trends der Weiterbildungsselektivität aufzuzeigen und die Abhängigkeit der Weiterbildung von vorgängiger Weiterbildung zu belegen. Olaf Dörner rekonstruiert qualitativ den Sinn von Nichtbeteiligung, während Juliane Giese darauf hinweist, dass die Sinnkonstruktion von Wahlentscheidungen im Bildungsbereich nicht im Wege von Rational-Choice-Theorien zu entschlüsseln ist, sondern Figuren praktischen Sinns enthalten. Burkhard Schäffer wiederum argumentiert, Generationen würden als „andere“ konstituiert und damit Distanzierungen mit bildungspraktischem Potential enthalten. Hier wäre allerdings auch eine migrationstheoretische Interpretation der

teilweise stereotypisierenden Interviewpassagen erhellend gewesen. Beiträge von Burkhard Michel und Kerstin te Heesen runden die empirischen Spielräume ab.

Praktische Regulative werden von J. H. Knoll auf die These des Lebenslangen Lernens in universitärer Obhut diskutiert. Peter Faulstich setzt dem Begriff des Regulativs den der Mittleren Systematisierung entgegen. Weber und Schemmann fragen nach dem Weiterbildungspotenzial von Universitäten. Die Thematik des Lehrens und Lernens diskutiert Gieseke, während Liebe Fragen der Alphabetisierungsteilnahme analysiert. Nuissl schließt diesen Part mit einem kritischen Blick auf die Regulative der Europäischen Union ab.

Der Band greift zeitgenössische Themen kontrovers auf, scheut dabei nicht die kritisch weiterführende Auseinandersetzung und bietet zugleich ein differenziertes Verständnis von Empirie und reflektierter Praxis. Der bekanntlich streitbare Jubilar hat daran vermutlich seine Freude und wird innerlich sicher oft genug gegenandiskutiert haben. Mir wäre es jedenfalls so ergangen, insofern ist der Band anregend wie nur selten ein Werk dieser Gattung.

Anke Grotluschen